

Berichte aus dem Heimaltag

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **47 (1976)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-806707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

seine Initiative hin wurde der Verein «Alterssiedlungen im Altgotgenburg» gegründet, dessen Präsident er noch wurde. 1969 konnte dann die erste Alterssiedlung in Bazenheid eingeweiht werden. Wahrlich, ein reich erfülltes Leben!

In den letzten paar Jahren ist es still um Johannes Frei geworden. Er verlor mehr und mehr sein Augenlicht und wurde pflegebedürftig. Er durfte aber in diesen Jahren im Heim viel Liebe und eine hingebende Betreuung erfahren. Sein Wirken wird all denen, die ihn kannten, in gutem Andenken bleiben.

G. Stamm

Berichte aus dem Heimalltag

Vor einiger Zeit erhielt die Altersheimkommission des VSA von einer Altersheimpensionärin eine Art «Tagebuch», in dem sie ihre Empfindungen über ihren Aufenthalt im Altersheim festhält.

Die AK hat diesen Bericht etwas strukturiert und in verschiedene Themen zerlegt:

1. Der Heimleiter
2. Die Hausmutter
3. Der Insasse
4. Das Essen
5. Des «Insassen» Umgebung
6. Das Altersheim als Institution

Wenn wir diese Texte im Fachblatt veröffentlichen, so tun wir das nicht in der Absicht, die Auseinandersetzung mit dem Leser auf der subjektiv geprägten Ebene der Berichterstatlerin zu suchen. Die persönliche Prägung dieses einzelnen Berichtes müsste ja dann erst auf das betreffende Heim bezogen und durch entsprechende Gegendarstellungen (zum Beispiel der Heimleitung, weiterer Pensionäre usw.) objektiviert werden. Selbst wenn die Mehrzahl dieser Pensionäre die Repräsentativität durch gleichlautende Aussagen erweitern würde, müsste man sich davor hüten, anhand dieser Einzelsituation irgendwelche verallgemeinernde Schlüsse abzuleiten.

Wir möchten die vorliegenden Texte vielmehr dazu verwenden, um den Heimleiter anzuregen, über den Umgang mit seinem «Fremdbild» (zum Beispiel von seiten der Pensionäre, der Mitarbeiter, der Öffentlichkeit) nachzudenken. Sicher könnte auch im vorliegenden Beispiel das fast in jedem Heim institutionalisierte «klärende Gespräch» manches zum Stimmungsumschwung beitragen.

Red.

1. Der Heimleiter

Ich empfand es wieder einmal peinlich, dass der Sonnenhof in erster Linie Landwirtschaftsbetrieb ist. Der Verwalter hat ein feines Auto, das er hie und da — selten — auch einmal für uns «Insassen» verwendet. Aber zu dieser Beer-

digung nicht. Ein Angestellter half zwar — für einen Weg zum Friedhof — aus. Den Rückweg mussten die Mitgenommenen zu Fuss machen. — Denn es war Viehschau an diesem Nachmittag. Der Gutsverwalter war für das Vieh da, nicht für die verstorbene Pensionärin.

Im Gegenteil: Unsere Hausmutter besorgt zusätzlich zu ihrer Hausmutteraufgabe noch im anderen Haus jeden Montag die Privatwäsche des Verwalterhaushaltes. So oft ich dies in der frühesten Morgenstunde des Montags beobachte, bin ich empört. Der Verwalter — und hinter ihm die Hauskommission — machen sich keinen Begriff davon, was eine Altersheim-Hausmutter eigentlich an Seelsorge ihren Pensionärinnen auch schuldig wäre. Sie hat einfach das Haus in Ordnung zu halten.

Warum ist das Gelände des Altersheims so arm an Ruhebänkli?

Als ich kürzlich eine invalide Frau spazieren führte, musste ich diese Frage noch dringlicher stellen.

So zeichnete ich einen Plan vom Gelände, zeichnete die Bänklein ein, die mir darin als wünschenswert erschienen und gab's als bittenden Vorschlag im Büro ab.

Sein Gegenargument gegen alle Bänkli heisst wie folgt: «Es sitzen dann ja doch auch andere Leute hin, Frauen mit Kindern oder Hunden, die sie hier spazieren führen, und letztere machen ihre Geschäftchen dann auf das Gras, das unsere Kühe fressen müssen. — Also weil eben möglicherweise Unbefugte auch auf unsere Bänke sitzen könnten, brauchen auch wir keine —, und invalide Leute sollen halt daheim bleiben.

«Kann ich mein Klavier mitbringen?» fragte ich am Telefon. «Nein» hiess es zuerst. Nachher: «Ja doch, es wird gehen.» Daraufhin sagte ich zu und zog ein mit meinem lieben Instrument.

Aber ein paar Wochen später: «Nein, es geht doch nicht.»

Das Klavier musste wieder weg, nachdem ich für dessen Umzug ziemlich grosse Auslagen gehabt. Dieser Wortbruch blieb mir ein schwarzer Fleck.

...als ich mich wegen der Nähe der Stadt und wegen eines sonnigen Zimmers um einen «Platz an der Sonne» interessierte, gaben sie mir folgenden Bescheid: «Es warten so viele Anwärter auf einen Platz, wir dürfen nicht Pensionäre aufnehmen, die schon in einem Altersheim wohnen.» Als ob nicht durch meinen Auszug aus dem Sonnenhof eben hier ein Platz aufginge. Uebrigens: Der Sonnenhof nahm nachher ja trotzdem Herrn und Frau Müller auf, die hier wohnten, ja lud sie sogar ein zu kommen.

Ja, sie bemühen sich, die Leiter, trotz allem, was ich in diesem Heft schon geäußert habe. Aber der Verwalter ist eben einfach ein Landwirt, das tun schon die Kuhglocken kund, die, als Prämien der Landwirtschaft, in der Eingangshalle hängen. Er gibt sich auch mit uns etwas

Mühe, aber er versteht sich nicht auf alte Menschen.

Auch der Verwalter ist selber ein getetzter Mann; wenigstens fühlt er sich als das. Ich denke, er sollte mehr Personal anfordern. Es scheint mir, er setzt seine Ehre drein, der Heimkommission als sparsamer Hausvater zu gelten.

2. Die Hausmutter

Ich weiss ja aus Erfahrung, wie schwer es einer alleinstehenden Hausmutter werden kann, sich einer eigenwilligen Mitarbeiterin gegenüber dauernd zu behaupten.

Mir will scheinen, Jolanda habe nun mehr als die verheissenen zwei Werktagsnachmittage frei, zu den bisherigen Sonntagen. Wann sind diejenigen der Hausmutter?

Wie sehr die Hilfsbereiten unter den Pensionären dadurch in Anspruch genommen sind, das scheint sie nicht zu beachten, sie ist auch wählerisch im Annehmen der freiwilligen Dienste (besonders gegen mich). Dabei nimmt die Zahl und nehmen die Kräfte dieser Hilfsbereiten ab. Die neu Eingetretenen wollen nicht Hand anlegen. So lässt sich C., lässt sich Fräulein Sch. über ihre Kräfte beanspruchen, was mich recht bekümmert. Wenn doch sie, die Ueberbeanspruchten, einmal sich aussprechen wollten.

Meine Feststellungen dürfen ja nicht als persönliche Vorwürfe gewertet werden. Mein Seufzen ist gegen Tatsachen gerichtet, gegen Verhältnisse, nicht gegen Personen. Vor allem möchte ich der Hausmutter wieder einmal danken für alle die viele Mühe, die sie sich in ihrer Aufgabe gibt. Ich habe ihre Leistungen eh und je bewundert. Und andererseits tut mir aller Verdruss leid, den ich ihr verursache.

Er soll aber meinerseits nie die Achtung stören oder die Fürbitte verhindern. Im Gegenteil.

3. Der Insasse

Mit der eigenen Behausung geht einem im Altersheim auch die eigene Persönlichkeit verloren. Man ist einer der Pensionäre, der «Insassen», wie sie so nett sagen, und sie wissen nicht, was wir waren, es interessiert auch niemanden. Und weil wir jetzt durchschnittlich mehr oder weniger geschwächte Menschen sind, begegnet man uns vielfach herablassend, wenn auch vielfach wohlwollend.

Ich schicke mich schwer darein, einfach eine zahlende Nummer aus dem Altersheim zu sein, nach all den lebendigen Menschen-Beziehungen meines Lebens.

Noch empfindlicher war ich dafür, nicht mehr ernst genommen, nicht mehr für ganz urteilsfähig genommen zu werden. Letzteres geschieht besonders dann, wenn das Gehör nachzulassen beginnt.

Zuweilen kommt mir das erste Buch der Rösy von Kännel in den Sinn: «Spittel-

weibchen». Es ist schwer, sich unter diesen «Weibchen» gezählt zu fühlen.

Wäre ich nur damals gleich wieder ausgetreten, wie es mir drum war! Trotzdem: Gott hat mich in den Sonnenhof eingewiesen. Es ist nicht so wichtig, ob ich gerne hier bin oder nicht. Das wechselt ja. Die Hauptsache ist, dass ich immer wieder den Sinn und Auftrag meines Hierseins suche und finde.

Diese Hauptsache unseres Daseins müssen wir täglich suchen. Gott stellt uns unsere Mitpensionäre hin, denen manchmal schon ein Dienst geschieht, wenn man ihnen einfach zuhört. Ich darf nicht vergleichen mit meiner früheren Aufgabe, die immer offen vor mir lag, zum Beispiel im Beruf.

Man ist ganz abhängig vom Personal.

Im Altersheim ist an und für sich jedes einsam.

4. Das Essen

«Habt ihr gut zu essen?» Die ewige Frage bringt mich immer wieder in Verlegenheit. Der Sonnenhof ist ein Gutsbetrieb, und dessen Essen richtet sich nach dessen Gegebenheiten: Wenig Abwechslung, deutliches Sparen. Natürlich bin ich nicht Freund von soviel Sauerkraut, soviel fettem Schweine- und Schaffleisch, und die Köchin hat wenig Phantasie. Aber zuweilen gibt sie sich doch wieder Mühe, etwas nett anzurichten. Die Abendessen munden mir fast immer: Aufläufe, Käsespeisen, zweimal Café complet jede Woche. Diese Speisen kommen viel mehr dem Bedürfnis betagter Menschen entgegen als die Mittagessen mit dem häufigen Kabis. Uebrigens: Ist das Essen denn die Hauptsache? Es scheint für die meisten der Fall zu sein.

Mich ärgert, dass man mehr schöpft als man bittet: «S'mues fertig si.» Wird verfügt. Heute trug man mir das in der Platte übrige Spiegelei an. Ich sagte deutlich: «Wenn jemand mit mir teilt, so nehme ich gerne die Hälfte. Nicht das Ganze», worauf man mir das Ganze in den Teller warf. Ich halbierte es und erlaubte mir, die Hälfte wieder in die Platte zurückzulegen — ohne etwas zu sagen —, schliesslich sind wir keine Kinder.

Könnte man doch hie und da den Esstisch wechseln. Zum Beispiel durchs Los! Mein Tischnachbar, der fortlaufend seine prätzige Person so heraushebt, wird mir — und nicht nur mir allein — oft zur Qual. Seit sechs Jahren dieselben Witze, Sprüche, senilen Sätze, wie «Jo Chinderli, so isch es halt und nüd anderst», «Jo Chinderli, ihr händ guet lache, ihr sind no jung» — Mir scheint, da wäre eine Abwechslung möglich, und wenn's nur vorübergehend wäre. Nun ja, wir ändern können auch durch Schweigen langweilig sein.

Oft lassen auch die Essmanieren der Tischgenossen keinen guten Appetit aufkommen. — Jedoch, ich wünsche ja Gewichtsabnahme!

5. Des «Insassen» Umgebung

«Wie geht es Ihnen?» werde ich immer wieder gefragt. Dumm, wenn man die Frage beantwortet. Die begehren es gar nicht zu wissen. Die Frage ist nur eine Einleitung dazu, dass sie ihr eigenes Befinden beschreiben wollen. Und nicht nur das heutige Befinden. Auch noch von der Operation vor 25 Jahren... und dass man die Schmerzen einfach immer wieder spürt... Kein Auge hab ich zugetan die ganze Nacht... Es ist schwer, all dem Redeschwall eine sinnvolle Richtung zu geben, das gelingt mir selten. Wenn ich wirklich Auskunft geben muss über mein Befinden, tue ich es so kurz wie möglich und leite alsbald um auf ein anderes Thema.

...einer seiner Slogans, die nun schon leise an Senilität erinnern, zum Beispiel «Jo Chinderli, ihr händ guet lache, ihr händ guet lache, ihr sind nöd bi der Musig.» (Aehnlich wie jener viel ältere Mann, der laut stampfend zu rufen pflegte: «Was brauest du, mein junges Blut.» Der war 90jährig.)

Herr A. will sich bessern. Seine Schwester hat ihm vorgestellt, wie blöd sein ewiges «Jo Chinderli...» tönt. Nun will er sich abgewöhnen und ist sogar froh, wenn man ihm dabei hilft. Er ist überhaupt weniger überheblich, seit er kürzlich vom Pferd abgeworfen wurde.

Uns beiden, dem Clärlü und mir, hat Gott eine Gemeinsamkeit, eine Freundschaft geschenkt. Ich glaube, es ist das grösste Geschenk der Sonnenhofjahre, das uns geworden ist. Es ist die Zweisamkeit innert der Schar der «Insassen».

Es geschieht so gar nichts für die Gemeinschaft in diesem Haus. Eigentlich lebt jeder recht einsam. Ja, einzelne tun sich zusammen. C. und ich zum Beispiel sind eine «Familie». Fr. H. und Sch. auch. Sie sind die Vertrauten der Hausmutter, das ist gut. Andere scheiden sich selber aus und brüten über ihre Freuden und Nöte. Ich mache mir zuweilen Vorwürfe, dass ich diesen zuwenig nahegehe. Hätten wir nur Spiele im Haus, mit denen einige Geselligkeit gepflegt werden könnte.

Ich fragte Fr. G. vergeblich darnach. Hätten wir etwa Abende mit Gesellschaftsspielen. Ich habe nicht den Mut, dergleichen anzuregen, da man bei der Hausmutter da auf passiven Widerstand stösst. Zum grossen Glück hat uns jemand die Television geschenkt. Mir scheint oft, dieses Haus dürfte nicht Altersheim heissen, sondern etwa Alterspension oder Herberge.

6. Das Altersheim als Institution

Neuer Prospekt: «Wir (das heisst die Heimkommission) bemühen uns, Ihnen weiterhin den Aufenthalt in unseren Heimen so angenehm wie möglich zu machen und wünschen Ihnen viel Gutes.» Ich frage: Welches Mitglied der Heimkommission bemüht sich, uns weiterhin den Aufenthalt angenehm zu machen? — Dasjenige Mitglied, das speziell den Sonnenhof unter sich hat, kennt wohl keinen einzigen Pensionär, und wir kennen ihn (der sich bemüht

auch nicht. Er kann also auch nicht behaupten, dass unser Aufenthalt «so angenehm wie möglich wäre». Wenn sich jemand bemüht, so sind es die Leiter, aber nicht die Kommissionsmitglieder.

Was machen die Männer Phrasen!

Man liest oft in den Zeitungen, man stecke, besonders in Russland, aber auch in Ostdeutschland usw., Leute, die unbequeme Aeusserungen tun, einfach als geistig gestört in ein Psychiatriespital, um sie unschädlich zu machen. Es schreckte mich plötzlich die Frage: Ist's etwa hier im Kleinen der ähnliche Fall? Nimmt man Insassen des Altersheims einfach als geistig defekt an, sobald sie dort sind, eben um sie und ihre Aeusserungen nicht ernst, nicht zur Kenntnis nehmen zu müssen? Dann muss man sich nicht mit ihrer Sache auseinandersetzen, muss nicht Rechenschaft, nicht Antwort geben.

Dem Heim war unter anderem ein Regenschirm geschenkt worden. Als der Geber bald darauf daselbst einen Besuch gemacht habe, habe er entdeckt, dass das eigene Kind des betreffenden Hausvaters diesen Schirm in Gebrauch hatte. Daran knüpfte er die Mahnung an die Anstaltseltern, dass man es einfach sehr genau nehmen müsse mit der Scheidung zwischen eigenem, privatem Gut und Anstaltseigentum. Er schloss ab mit dem Vorschlag, man möchte im Hinblick auf... Vorwürfe und solche kleinen Einzelfehler innerhalb des eigenen Kreises der Anstaltseltern zum Rechten sehen. Er schlage vor, einen Ausschuss von Mitgliedern zu wählen, die in den Anstalten Umschau hielten und Verbesserungen vorschlugen, wo es nötig wäre.

Aber der Präsident unserer Versammlung fuhr auf: «Wer von uns gibt sich da als Spion her?» Ich nicht — Seine Ablehnung ging auf die ganze Versammlung über, und Herr X's Vorschlag wurde fast mit Hohn verworfen.

Während meiner früheren Tätigkeit als Heimleiterin meinte ich immer wieder, wer diesen Beruf ausübt, müsse über ein Minimum von Selbsterkenntnis verfügen. Das «Immer-Meister-Sein» im eigenen Betrieb ist eine gefährliche Sache, führt so gern zu Despotie, die den einfachen Anstand dem Mitmenschen gegenüber preisgibt.

100 Jahre Zürcher Hilfsverein für psychisch Kranke

«Soweit wir blicken können — zu allen Zeiten und an allen Orten — muss um die Hilfeleistung an psychisch Kranken hart gerungen werden. Während es den meisten Menschen ein grosses Bedürfnis ist, körperlich Kranken zu helfen, sich für private und staatliche Fürsorge für körperlich Kranke einzusetzen, Bau und Unterhalt von Krankenhäusern für körperlich Kranke trotz grosser Kosten zu billigen, besteht von jeher in vielen